

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 172 (1893)

Artikel: Sie spricht zu viel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kann vielleicht gerettet werden. Aber lange wird's dauern."

Erst nach einigen Tagen kehrte das klarere Bewußtsein der Mutter wieder. Der ganze Vorfall erschien ihr wie ein böser Traum. Ihre erste Frage war: „Lebt Ulrich noch? Ist er nicht in der Maske gestorben?“ Da trat der angstgequälte Sohn aus dem Nebenzimmer herein, ergriff die Hand der Kranken und stammelte: „O Mutter, Verzeihung!“ Sie aber blickte den Sohn wohlwollend milde an und sagte: „Gott sei Dank, du lebst noch. Verzeihung!“ Und auch Marie, die am Krankenlager saß und mit dem Bruder bis dahin fast kein Wort gewechselt vor Erbitterung, daß sie um seinetwillen ihr Liebste auf Erden fast verloren hätte, — auch Marie vergaß den Groll. „Ich verzeihe dir auch“,

Sie spricht zu viel.

„Minna“, grollte Herr Hoffmann, indem er in einer großen Schublade wühlte, ich möchte bloß wissen, im Namen der gesunden Vernunft, wo du meine Socken hinthust?“ — „Was willst du für ein Paar, Hermann?“ fragte Frau Hofmann sanft. „Was für eins du willst, wenn sie nur brauchbar sind. Hier ist ein einzelner ganz schlechter grauer Strumpf, und da ein schwarzer, und da unten in der Ecke ist ein altes Paar von vorigem Sommer mit Löchern in den Zehen. Ich sehe wahrhaftig nicht ein, warum meine Sachen nicht in Ordnung sein können, wie die anderer Leute!“ — „Wenn du mir nur gesagt hättest —“ — „Gesagt! gesagt! Soll ich dir etwa wegen jeder Kleinigkeit, die ich brauche, nachrennen? Das wäre wohl so deine Vorstellung von Wirthschaftsführung. Wenn du dich lieber darum kümmern wolltest, daß nicht alles Mögliche hier hereingepfropft wird, dann könnte ich meine Sachen, wenn ich sie brauche, selber finden und mir eine ganze Menge Ärger ersparen.“ — „Hermann, wenn du mich nachsehen lassen willst —“ — „Nun, darüber brauchst du dich wahrhaftig nicht so aufzuregen. Wenn du eine Idee hast, wie ich zu einem Paar halbwegs anständiger Strümpfe gelangen kann, so sag's einfach, und ich will sie aufzustöbern suchen; wenn du's aber nicht weißt, so sei so gut und theile mir das Faktum auf gut Deutsch mit; ich gehe sonst und kaufe mir ein Paar. Das ist Alles.“ — „Wenn du nur nicht Alles so durcheinander gewühlt hättest, Hermann.“ — „Durcheinander gewühlt! So! Wozu ist denn eigentlich eine Schublade? Ist sie dazu da, um Sachen zu verstecken, Madame? Wenn ich das was ich brauche, nicht obenauf finde, muß ich da nicht unten nachsehen? Bitte, ich möchte

sagte sie und drückte Ulrich die Hand. „Weißt du jetzt das Geheimniß?“ fragte sie dann.

„Ja! Aber nun kein Wort mehr davon. Was ich gefehlt, ich habe es gebüßt und ich will es wieder gut machen. Mutter, nicht wahr, du hast mich ja doch lieb? Und du glaubst, daß ich dich auch noch lieb habe. Hört! Letzten Sonntag hat der Pfarrer den Text genommen: „Es ist mir alles erlaubt; aber es frommt nicht alles!“ Die Leute mußten es mir wohl ansehen, wie mich das Apostelwort traf. Wie ein armer Sünder saß ich da und konnte doch nicht weg. Da habe ich denn im Stillen vor Gott gelobt, was schon in jener bösen Nacht, Narrenstreiche zu lassen. Und auch euch gelobe ich: „Einmal habe ich ein Narrengewand, eine Maske, getragen; ein mal und nie wieder!“

das wissen. Eine Frau, die so wie du ein Schubfach voll Sachen packt und pfröst, daß man jeden Gegenstand ordentlich herausgraben muß, und die das einzige, was sie zu thun hat, nämlich so was in Ordnung zu halten, nicht thut, hat ja gar keine Idee davon, was es heißt, für eines Mannes Bequemlichkeit zu sorgen. Wenn du weißt, wo meine Socken sind, Madame Hofmann, warum sagst du mir's nicht, anstatt wie ein Pfosten da zu stehen und nichts zu thun?“ — „Ich hätte sie in einer Minute gefunden und dir all die Mühe und den Verdruß erspart, wenn du mich nur gleich herangelassen hättest“, sagte Frau Hofmann, als sie die Schublade noch mehr auszog und aus einer Ecke am Boden fünf Paar reine, tadellose Strümpfe zum Vorschein brachte. „Wenn du künftig wieder so was brauchst, Hermann, so sag's nur gleich.“ — „Na ja, schon gut“, grollte Herr Hofmann, indem er ein Paar Strümpfe von den fünfem nahm und in einen Winkel ging, um sie anzuziehen. „Da kann einem Engel die Geduld ausgehen. Aber alles wäre noch erträglich, — nein wirklich, nicht halb so sehr würde ich mich ärgern, Minna, wenn du nicht über jede Kleinigkeit so entsetzlich viel Gerede machen wolltest.“

Aus dem Kasernenhof. Unteroffizier: „Einjähriger Knoppe, Sie brauchen sich gar nicht so viel darauf einzubilden, daß Sie Professor sind! Wenn mein Vater seiner Zeit meiner Mutter nachgegeben hätte, wäre ich vielleicht auch so ein Kameel wie Sie!“

Städtisch = unsittlich. Bauer (vor einem Möbelmagazin in der Stadt zu seiner Frau): „Gelt Alte, wie verdorben sein d'Leut in der Stadt, daß sie d'Schlafstube grad da hinstellen, wo jeder reinquicken kann.“